

Was fordert unsere Zeit von der Rekrutenschule?

Autor(en): **Probst, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **74=94 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-7396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verdienste, sondern namentlich auch an seine hervorragenden Eigenschaften, seinen vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden, unbeugsamen Willen, seinen eisernen Fleiß, seine Beharrlichkeit, an seine hohe und strenge Pflichtauffassung und treueste Pflichterfüllung und an seine sittlich reine Lebensführung. Das sind die Eigenschaften, die den aus ärmlichsten Verhältnissen hervorgegangenen und mit einer primitiven Schulbildung ins tätige Leben hinausgetretenen jungen Menschen befähigt haben, sich empor zu arbeiten und ein Oberstlieutenant Mezener zu werden, zu dem seine Zeitgenossen im Kanton Bern und in der Eidgenossenschaft mit Hochachtung und Verehrung emporblickten und dessen Andenken auch von uns hoch in Ehren gehalten werden soll, dessen Verdienste um unser Wehrwesen wir dankbar anerkennen wollen.

Es sind diejenigen Eigenschaften, auf die unsere Jugend immer wieder hingewiesen werden sollte und die unsere Armee durchdringen müssen, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden soll, und die auch im bürgerlichen Leben zum Erfolg führen.

Voll Bewunderung blicken wir auf die von Mezener geleistete enorme Arbeit. Vergessen wollen wir aber dabei nicht, daß sie zu einem großen Teil möglich geworden ist, dadurch, daß eine liebende Gattin unermüdlich, treu und still um den rastlos Arbeitenden besorgt war, mit ihm sich der Erfolge freute und ihn in trüben Stunden ermunterte und aufrichtete. Ihrer wollen wir auch gedenken, wenn wir uns, mit den Gefühlen höchster Verehrung und Dankbarkeit, vor dem Denkmal des hochverdienten Mannes verneigen.

Beistimmen wollen wir der Bitte, mit der Professor Müller seine Leichenrede an der Bahre Oberstlieutenant Mezeners geschlossen hat: „O, gütiger Gott, schenk' unserm Vaterlande noch mehr solche Männer, die mit *der* Aufopferung ihrer Aufgabe obliegen!“ Und beifügen wollen wir dieser Bitte: „Und ebensolche Frauen!“

Was fordert unsere Zeit von der Rekrutenschule?

Von Major *Rudolf Probst*, Instruktionsoff. der Infanterie, Bern.

An die Rekrutenschulen werden heute sehr weitgehende Forderungen gestellt: Einesteils sollten in ihnen alle technischen und taktischen Errungenschaften der Kriegs- und Nachkriegszeit berücksichtigt und wenigstens in den Grundzügen erfaßt werden; andernteils will man in der Erziehung und körperlichen Schulung des einzelnen Mannes das Höchstmögliche erreichen. Dazu gesellt sich die sehr berechtigte Forderung, Kader und Mannschaft vermehrt für den Gebirgskrieg vorzubereiten.

Das alles soll bei der Infanterie in 65 Tagen erreicht werden, wobei von diesen 65 Tagen noch durchschnittlich 12—14 Tage wegfallen für Urlaub, Einkleidungs- und Entlassungsarbeiten, sanitärische Untersuchungen etc.

In der besten Absicht, der Truppe möglichst viel militärische Kenntnisse beizubringen, stopft man Jahr für Jahr wieder etwas mehr in das an sich schon überlastete Pensum hinein, ohne sich genügend Rechenschaft zu geben, daß dadurch unabwendbar ein Dilettantismus geschaffen wird, der mit der Zeit zu den schwersten Bedenken Anlaß geben muß.

Der Beweis, daß in der Rekrutenschule die grundlegende individuelle soldatische Erziehung und Ausbildung zu kurz kommt, geht daraus hervor, daß in den Wiederholungskursen für die Auffrischung der elementarsten soldatischen Begriffe und Aufgaben viel zu viel Zeit verwendet werden muß.

Die Rekrutenschule hat in erster Linie den Zweck, den Jüngling zum Soldaten zu erziehen, das heißt zu einem Manne, der gelernt hat, zuverlässig und genau zu arbeiten, auf seine persönlichen Wünsche und Begehren zu verzichten, sich verantwortlich zu fühlen für eine Gemeinschaft, sich unterzuordnen unter die große Idee unserer Armee, unseres Landes.

Ist Genauigkeit auch bei der kleinsten dienstlichen Verrichtung, Hingabebereitschaft und Verantwortungsfreudigkeit im jungen Manne einmal fest eingepflanzt worden, so besitzt er sie als unverlierbares Gut. Muß aber jedesmal, wenn der Soldat neu in den Dienst einrückt, mit dieser Erziehung und Einzelausbildung wieder von vorne begonnen werden, so hat er sie sich eben nie ganz zu eigen gemacht. Und darin liegt die Schwäche unserer Rekrutenschulen.

Man will zu viel und erreicht nichts Ganzes.

In der Privatwirtschaft sind wir längst zur Erkenntnis gekommen, daß nur die *Qualität* unserer Arbeit und unserer Produkte uns auf den ausländischen Märkten konkurrenzfähig macht. Weshalb begnügen wir uns denn in der militärischen Arbeit mit Mittelmäßigkeit? Ist hier die ausländische Konkurrenz weniger zu fürchten? Liegt der Grund wohl darin, daß die Werte, die hier geschaffen werden sollten, scheinbar nicht sofort realisierbar sind und in klingende Münze umgesetzt werden können? Stellt man hier einen Wechsel auf lange Sicht aus, in der Erwartung, daß er nie zur Einlösung präsentiert werde? Die Armee ist doch nicht ein sich selbst genügendes Gebilde mit Sonderinteressen im Staate. Sie ist gerade bei uns, mit unserem Milizsystem, im engsten Sinne verwachsen mit allen zivilen Interessen. In Verbindung mit Familie, Kirche und Schule leistet der Militärdienst, wenn erzieherisch richtig gearbeitet wird, staatsbürgerliche Erziehung im besten Sinne des Wortes. Deshalb hat es für jeden jungen Mann für sein ganzes spätere Leben Bedeutung, wenn er der Armee angehört.

Der Schwerpunkt der Erziehung liegt in der *Familie*, da weder Kirche und Schule, noch später die Armee im Stande sind, so mächtig und so entscheidend auf das Pflichtbewußtsein der Jugend einzuwirken, wie der tägliche Einfluß der Eltern. Die Erziehung zu vaterländischem Denken muß in der Hauptsache vom Elternhaus ausgehen. Das Eltern-

haus schließt ja schon ein wesentliches Moment für die nationale Erziehung in sich, die Zusammengehörigkeit in der Familie. Aus diesem Zusammengehörigkeitsgefühl erwächst, wenn richtig gepflegt, das Gemeinschaftsgefühl für den Staat.

In welchem Umfange *Kirche* und *Schule* sich an dieser staatsbürgerlichen, vaterländischen Erziehung zu beteiligen haben und in welchem Maße sie dieser Forderung nachkommen, soll hier nicht näher besprochen werden.

Immerhin hebe ich hervor, daß ich bei der Mitwirkung der *Kirche* an diesem Erziehungswerk hauptsächlich an das persönliche Wirken des einzelnen Geistlichen denke. Dieser hat zahlreiche Gelegenheiten, die Gedanken der Jugendlichen auf ihre bürgerlichen Pflichten zu lenken, indem er ihnen zeigt, daß es für das christliche Gebot keinen schöneren Ausdruck gibt, als die bedingungslose Hingabe an die Interessen der staatlichen Gemeinschaft, in deren Mitte er lebt. Diese Auffassung läßt sich wohl mit jeder religiösen Richtung verbinden.

Was die *Schule* anbelangt, ist sie festen Willens, neue Wege zu finden, um den Forderungen der Gegenwart und der Zukunft gerecht zu werden.

Was noch zu wünschen wäre, ist eine engere Zusammenarbeit, ein besseres Sichverstehenwollen dieser Träger der Erziehung unserer Jungmannschaft.

Das allgemein anzustrebende Ziel ist ja bei allen dasselbe: Körperliche Ertüchtigung, Festigung des Charakters, Vertiefung und Auswertung der Persönlichkeit und Bewußtmachung des Rechts- und Pflichtgefühls den Mitmenschen und dem Heimatlande gegenüber.

Bestimmend für die erzieherische Arbeit im *Militärdienst* sind:

1. Die Anforderungen, welche die Armee stellt,
2. die Natur des Erziehungsobjektes und
3. die Verhältnisse, unter denen die erzieherische Tätigkeit stattfinden soll.

Die Anforderungen der Armee sind niedergelegt in den „Ausbildungszielen des schweiz. Militärdepartemets vom 27. Februar 1908“ und lauten kurz zusammengefaßt: „Entwicklung männlichen Wesens, Erziehung von Truppe und Vorgesetzten zu militärischer Pflichtauffassung und Pflichterfüllung“.

Drei Hemmnisse machen sich jedoch in der Erreichung dieses Zieles bei uns geltend:

1. die kurzen Ausbildungszeiten,
2. die große Heterogenität der Erziehungsobjekte und
3. die oft sehr gering entwickelte erzieherische Befähigung vieler Vorgesetzter.

Letzteres ist wohl das Wesentlichste, da Vorgesetzte mit hochentwickeltem Erzieher-Talent die beiden andern Hemmnisse mehr oder weniger überwinden können, wogegen ein nicht zum Erzieherberuf

geeigneter Vorgesetzter auch mit der besten Truppe und der ausgedehntesten Ausbildungszeit nicht zum Ziele kommen wird.

Bei seinem Eintritt in die Rekrutenschule steht der Jüngling im 19. oder 20. Lebensjahr, also in einem Alter, in dem er schon nicht mehr unbesehen als Gegenstand fremderzieherischer Einwirkung behandelt werden kann, aber doch noch zu jung ist, um als fertig erzogen gelten zu dürfen.

Mit dem Dienstbeginn setzt aber eine stark fremderzieherische Beeinflussung ein und drängt den gerade heute in der ganzen außerdienstlichen Erziehung stark zum Ausdruck kommenden Willen zur Selbstgestaltung zurück oder versucht ihn in andere Richtung zu lenken.

Wenn auch die Aufnahmebereitschaft in diesem Entwicklungsalter allem Neuen gegenüber groß ist und die Begeisterung für eine große Idee auf fruchtbaren Boden fällt, so ist doch nicht zu übersehen, daß bei ungeschickter Behandlung bei der noch schwankenden innern Haltung des Jünglings diese ebenso leicht in Opposition umschlagen kann. Das Auffallendste dieses Entwicklungsalters ist ja die starke Ueberhandnahme des Selbstbewußtseins, die sich in einer Ueberempfindlichkeit gegenüber jedem Druck äußert. Der Glaube an die Autorität von Eltern, Lehrern und Vorgesetzten nimmt vielfach nicht nur ab, sondern setzt sich oft sogar in eine Trotzeinstellung um.

Hier liegt der Grund, warum so viele Vorgesetzte in der erzieherischen Tätigkeit scheitern: Statt sich mit dem Starken im jungen Manne gegen das Schwache zu verbünden, machen sie sich beides zum Gegner, indem sie nur das Recht des Stärkern zur Geltung bringen.

Das Tiefste und Wertvollste in jedem jungen Menschen ist ja das Bestreben, eine Persönlichkeit zu werden. Die Aufgabe des militärischen Erziehers liegt somit darin, diesen Drang nach Selbständigkeit zu läutern, zu vergeistigen, für die Gemeinschaft nutzbringend zu gestalten.

Nicht nur tadeln und strafen, ermahnen und verbieten tut not, sondern vertrauensvoll dem Soldaten die Mittel geben und Wege weisen, *wie* das Höhere zu verwirklichen sei, und ihm dieses Höhere so darstellen und in seine Welt übersetzen, daß er es nicht nur *soll*, sondern auch selber *will*.

Es ist klar, daß immer infolge Mangels an Einsicht Leute dem freiwilligen, durch die Vernunft gebotenen Sicheinfügen in das allgemein Zweckmäßige hemmend entgegenwirken werden. Da ist es Pflicht des Vorgesetzten, scharf zuzugreifen, von seiner Disziplinargewalt in vollem Umfange Gebrauch zu machen und dafür zu sorgen, daß diesen Leuten der Dienst kein Lethetrunk bedeutet.

Aber jeder Vorgesetzte soll sich stets dessen bewußt bleiben, daß diese Disziplinargewalt nur das *letzte* Hilfs- und Erziehungsmittel bedeutet, und seine Aufgabe darin sehen, daß er, anstatt sofort mit Strafen dem Uebel auf den Leib zu rücken, ihm zunächst in seiner Entwicklung nachgehe.

Dies führt, wenn der Vorgesetzte ehrlich genug ist, oft zur Selbsterkennung und Selbsterziehung.

Zeigt das Verhalten des Vorgesetzten, daß er selber nur der großen Idee unserer Armee dient, so liegt in seiner Arbeit das mitreißendste Motiv, das auf jeden empfänglichen Untergebenen wirkt.

Eine derartige innere Erarbeitung des Dienstes kann aber nur durch gewissenhafteste *Erziehung* erreicht werden und schließt jede „Abrichtung“ aus.

Wissen kann bis zu einem gewissen Grade eingepaukt werden; Hingebung und freiwillige Unterordnung niemals.

Bloßes Wissen von moralischen Begriffen und Vorschriften bedingt noch keine moralische Bildung.

In der militärischen Erziehung muß man nicht vom Reglement, von der Vorschrift ausgehen, sondern vom Soldaten, vom Menschen.

Nirgends ist die induktive Methode mehr angezeigt als hier. Man kann auch den Rekruten nicht durch moralische Deduktionen zur moralischen Erfahrung leiten, sondern schlage den umgekehrten Weg ein: Zunächst muß das Moralische auf dem Weg der täglichen Arbeit ein Erlebnis werden. Es ist wohl ersichtlich, daß durch das Zusammenfallen der Rekrutenschule mit einer Entwicklungskrise die ganze erzieherische Tätigkeit erschwert wird. Sie erfordert Zeit, Geduld und Geschick, denn sie verlangt ein Eingehen auf die Psyche jedes Untergebenen. Daraus ergibt sich die weitere Forderung, in Unteroffiziers- und Offiziersschulen der Erziehertätigkeit der angehenden Führer vermehrte Beachtung und Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Ein weiteres Hemmnis für die Erziehertätigkeit ist die fast unübersehbare Heterogenität der Erziehungsobjekte. Wohl rücken unsere jungen Leute mit geringen Ausnahmen mit dem festen Vorsatz in den Dienst ein, ihr Bestes zu leisten. Der Wille, dem Vaterlande mit ganzer Kraft zu dienen, schafft in ihnen zunächst ein Gefühl innerer Verbundenheit. Diese scheinbar gleichmäßig guten Ansätze verschieben sich jedoch im Verlaufe der Dienstzeit oft sehr stark, entsprechend den ererbten Anlagen oder anerzogenen Anschauungen der einzelnen Rekruten.

Wohl gelingt es meistens, aus der Großzahl mindestens äußerlich, Soldaten zu formen und ihnen oft einen hohen Grad von Fertigkeiten beizubringen.

Leider begnügt man sich aber vielfach mit dieser äußern technischen Ausbildung, die mit Soldatenerziehung nichts zu tun hat. Die Bedeutung der moralischen Kräfte ist unendlich viel größer, als diejenige der materiellen Ausrüstung und der technischen Fertigkeiten, so wertvoll diese auch für den Soldaten sind.

Zwar wird der hohe Wert der moralischen Faktoren theoretisch bei uns wohl anerkannt; aber wir sind noch weit davon entfernt, ihnen bei der Ausbildung unserer Rekruten genügende Sorgfalt zu schenken.

Wir stehen immer wieder vor dem gleichen Zweifel, ob unsere Leute in der Rekrutenschule genügend diszipliniert werden, oder ob die Disziplin, die Mannszucht in unserer Armee nur äußerlich adressiert ist und hält, solange die Sonne scheint und alles klappt.

Die heutige Kampfführung fordert vom einzelnen Manne Qualitäten, die dem früher mehr in geschlossenen Formationen kämpfenden und einheitlich ausgerüsteten Infanteristen nicht in so hohem Grade innewohnen mußten. Mit aller Deutlichkeit hat der große Krieg bewiesen, daß im gleichen Maße, wie die technischen Kriegsmittel eine immer höhere Rolle spielten, der Manneswert erhöhte Bedeutung erhielt.

Wenn wir uns dieser Tatsachen bewußt sind, auf dem Boden der Wirklichkeit bleiben und uns nicht selbst belügen wollen, so müssen wir einsehen, daß die in der Rekrutenschule zur Verfügung stehende Zeit voll verwendet werden muß für eine seriöse Erziehung und Ausbildung des einzelnen Mannes zum Soldaten.

Kader und Mannschaft daneben noch alle Funktionen einer fertigen Einheit oder sogar eines Bataillons beibringen zu wollen, muß unweigerlich zu oberflächlicher Rekrutenausbildung führen.

Neben der Erziehung und Ausbildung des einzelnen Mannes zum Soldaten, sollte meiner Ansicht nach das Pensum der Rekrutenschule nur noch die „Technik der Truppenführung“, das heißt die Kampfgewohnheit in der kriegsmäßigen Verwendung der eigenen Waffen, umfassen. Diese „Technik der Truppenführung“ umschließt die Arbeit des Zuges und muß den Abschluß des Ausbildungsprogramms der Rekrutenschule bilden. Zur taktischen Schulung des Kompagnie-Kommandanten oder gar des Bataillons-Kommandanten durch Kompagnie- oder Bataillonsübungen reicht die heutige Ausbildungszeit nicht aus. Alles, was in dieser Richtung in der Rekrutenschule geschieht, geht unfehlbar auf Kosten der Zuverlässigkeit und Genauigkeit der Arbeit des einzelnen Mannes. Mangelhafte Erziehung und Ausbildung des Soldaten wird aber auch durch die gewandteste Führung im Kriege nicht ersetzt. Aus diesem Grunde ist z. B. die Einberufung eines Bataillons-Kommandanten in eine Rekrutenschule meiner Auffassung nach heute nicht mehr gerechtfertigt. Seine Tätigkeit erstreckt sich ja doch im allgemeinen nur auf die Erledigung einzelner administrativer Arbeiten der Schule, Rekognoszierung der Unterkunft für deren Verlegung, von Zugsegefechtsschießplätzen etc., alles Arbeiten, mit denen ein Bataillonskommandant nichts zu tun hat. Wäre es heute nicht wohl zweckentsprechender, unsere angehenden Bataillonskommandanten in *Artillerie-Schießkurse* zu kommandieren, um ihnen einmal Gelegenheit zu geben, sich bei unserer Schwesterwaffe umzusehen und deren Leistungsfähigkeit in der Praxis kennen zu lernen, anstatt sie 23 Tage lang als fünftes Rad am Wagen einer Rekrutenschule „angemessen zu beschäftigen“.

Nicht was wünschenswert wäre, sondern was tatsächlich mit den zur Verfügung stehenden Mitteln durchgeführt werden kann, muß bestimmend sein für das Pensum jeder Schule.

Die Forderung an die Rekrutenschule geht demnach dahin, daß sie durch Beschränkung des Ausbildungsprogramms die Sicherheit einer festeren Grundlage gewährleistet für das ganze spätere Denken und Handeln des Soldaten.

Arbeiten wir nach diesem Grundsatz, dann sind die nachfolgenden Dienste bei der Truppe in denen die felddienstliche Ausbildung in der Abteilung zur Geltung kommen muß, nicht nur „Wiederholungskurse“, sondern im wahren Sinne „Fortbildungskurse“.

Spezialausbildung voraussichtlicher Unteroffizierschüler in Rekrutenschulen.

Von Lt. *Annasohn*, Instr.-Aspt. der Inf., Herisau.

In einigen der letzten Rekrutenschulen der 6. Div. war mir die schöne Aufgabe dieser Weiterbildung übertragen. Da sie mir als Lösung eines Problems, das ins Kapitel „Unteroffiziersfrage“ gehört, von einiger Bedeutung scheint, versuche ich im folgenden den Zweck und eine Art der Durchführung darzulegen. Vielleicht rufen die Ausführungen weitere Meinungsäußerungen.

Die Spezialausbildung verfolgt drei Zwecke:

1. Es sollen für die in der letzten Periode einer R. S. stattfindenden Gefechtsübungen Rekruten zur Verfügung stehen, die an Stelle von schon in der Organisation fehlenden oder aus irgend einem Grunde zeitweise abwesenden Korp. imstande sind, eine Gruppe zu führen.

2. Die Spezialausbildung soll darüber ganz bestimmte Klarheit schaffen, ob ein Mann das *Wesen* besitzt, — das technische Rüstzeug wird er sich aneignen — um Unteroffizier werden zu können.

3. Die Spezialausbildung bereitet auf die U.O.S. vor und gewinnt für diese Zeit.

Zu Punkt 1:

Es kann geschehen und geschieht oft in der letzten R.S. des Jahres, daß nicht mehr so viele Korporale zur Verfügung stehen, wie für die reglementarische Organisation der Züge nötig sind. Ist dem Mangel während der Exerzierplatzausbildung nicht abzuhelfen, so doch während der Verlegung, in die die Gefechtsübungen fallen. Der Zugführer muß dort mit 3 Füs.- und 2 Lmg.-Gruppen „hantieren“ lernen. Wenn ihm in der Organisation oder vorübergehend (Krankheit, Urlaub) ein Gruppenführer fehlt, hat er Ersatz in einem angehenden U.Of.-Schüler, der seinen Platz gut ausfüllen wird, wenn er nicht über eine bestimmte Grenze hinaus verwendet wird.